

«Eltern stellen die falschen Fragen»

Der australische Bildungsforscher John Hattie über Missstände in der Schule und warum eine Klassenassistentin nichts bringt.

Sabine Kuster

Sie sind ein grosser Verfechter der integrativen Schule. Ist die Regelklasse wirklich immer der beste Ort für jedes Kind?

John Hattie: Das am wenigsten einschränkende Umfeld ist der richtige Ort für ein Kind, und das kann manchmal auch eine Förderschule sein. Aber wir sollten über innovative Lernumgebungen sprechen. Derzeit richten wir Klassenzimmer ein wie Eierkartons. Natürlich ist das nicht der richtige Ort für jedes Kind. Wenn man hingegen mehrere Räume hat, dann kann man Kinder einzeln oder in Gruppen arbeiten lassen. Ich weiss, dass in der Schweiz die Regelschule durch Platzprobleme eingeschränkt ist.

Ja, und hier hat sich Ermüchterung bezüglich integrativer Schule breitgemacht. Einige wollen wieder mehr Kinder in Sonderschulen schicken.

Die Vereinten Nationen haben kürzlich gegen die Schweiz entschieden bei einem Fall mit den Eltern, die wünschen, dass ihre stark behinderte Tochter in einer Regelschule integriert wird.



Wenn die Klassenassistentin zu viel redet und zu wenig zuhört, hilft das dem Kind nichts, sagt John Hattie.

Bild: Gaëtan Bally/Keystone

Sie sprechen vom Fall aus dem Aargau. Das Bundesgericht gab den Behörden recht, die für eine Separierung waren. Nun kann das Mädchen aber bis zum definitiven Entscheid die Regelschule besuchen. Wie stehen Sie dazu?

Man muss sich wieder fragen, was der beste Ort für diese bestimmte Schülerin ist. Eltern wählen Schulen aus, aber sie wählen keine Lehrer aus. Man kann auf eine Förderschule gehen und einen missen Lehrer haben. Und umgekehrt. Andererseits ist für viele Kinder mit so speziellen Lernbedürfnissen das Umfeld ziemlich entscheidend, und viele Regelschulen bieten kein gutes Umfeld.

Man hört oft von Fällen, in denen Eltern dafür kämpfen, dass ihr Kind eine normale Schule besuchen kann. Aber wenn man die Schule nicht sofort umgestalten kann, stört das Kind dann vielleicht zu stark den Unterricht?

Man könnte Schüler auch in einer Sonderklasse innerhalb einer Regelschule unterrichten. Förderlehrer könnten hinzukommen und mit der Lehrperson und diesem Schüler zusammenarbeiten. Das ist der Preis, den wir zahlen, und ich bin bereit, ihn zu zahlen.

Die Gesellschaft will eher nicht mehr Geld ausgeben dafür.

Ja, aber die Gesellschaft sollte das, denn es ist unsere Pflicht, das Beste für unsere Kinder zu erreichen. Auch in Ihrem Land sind Kinder gesetzlich verpflichtet, zur Schule zu gehen. Also lassen Sie uns das richtig machen.

Warum sollten das auch Eltern mit Kindern ohne Förderbedürfnisse befürworten?

In der heutigen Welt verlangen Arbeitgeber seit Jahren von Bewerbern, dass sie kommunizieren und mit unterschiedlichsten Menschen im Team arbeiten können. Wenn man das nicht kann, ist man nicht vermittelbar. Wenn sich also zwei Mädchen auf dem Pausenplatz nicht ausstehen können, ist es

als Lehrer meine Aufgabe, ihnen beizubringen, dass sie im Schulzimmer trotzdem zusammenarbeiten können. Das ist eine entscheidende Rolle der Schule.

Manche Lehrer sagen, dass die anderen Schüler sozial kompetenter werden in einer Klasse mit schwierigen Schülern.

Studien zeigen tatsächlich, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen positive Auswirkungen auf die anderen haben. Und es ist doch so, dass auch Kinder ohne offizielle Diagnose spezielle Förderung benötigen. Schulen müssen sicherstellen, dass jedes Kind das bekommt, was es braucht.

Wie findet man heraus, was jedes einzelne braucht?

Wir sollten zuhören. Viele der schwächeren Kinder verfügen nämlich über nicht besonders geeignete Lernstrategien. Wir bringen Kindern so gut wie nie Lernstrategien bei. Ich weiss, dass die Schweiz nicht in Amerika ist, aber als man dort 150 Bücher der Lehreraus-

bildung untersuchte, waren insgesamt fünf Seiten dem Thema Lernen gewidmet. Also nein, wir bringen Lehrern nicht bei, wie man Lernen lehrt. Ein wichtiger Teil wäre, dass man weiss, wie ein Kind denkt, wenn es arbeitet.

Mein Sohn kann mir meist nicht erklären, wie er etwas ausgerechnet hat.

Ja, denn wir haben keine besonders gute Sprache, um übers Lernen zu sprechen. Aber sie ist nötig für eine Diskussion darüber. In Schulen wird oft Zeit verschwendet: Gemäss Auswertungen der Unterrichtsbeobachtungen erledigen Kinder sehr oft Aufgaben, die sie bereits beherrschen. 40 bis 50 Prozent jeder Unterrichtsstunde kennen die Kinder bereits. Viel Schularbeit dient nur dazu, beschäftigt zu sein.

Stimmt das? Mathematik beispielsweise braucht doch viel Übung.

Gegen Üben ist nichts einzuwenden – zielgerichtet und mit Feedback. Aber ein Grossteil der Schularbeiten sind keine Herausforderungen. Das ist ein ernsthaftes Problem.

Sie schreiben in Ihrem neuen Buch, man soll trotzdem für alle Kinder in einer Klasse das gleiche Lernziel haben. Wie soll das dann gehen mit der Herausforderung für alle?

Die Differenzierung des Unterrichts hat eben nichts damit zu tun, Kindern unterschiedliche Aufgaben zu geben. Dann geben wir ihnen oft Arbeit, die nicht anspruchsvoll genug ist. Differenzierung bedeutet: Ich habe dasselbe Ziel für jedes Kind, aber ich nutze verschiedene Wege und Zeiträume, um dorthin zu gelangen.

Das müssen Sie veranschaulichen. Zum Beispiel kann ein Tagesziel sein, dass alle verstehen, wie man eine Gleichung mit soundsovielen Faktoren löst. Manche Kinder brauchen mehr Zeit, um dorthin zu gelangen, als andere. Am nächsten Tag muss ich jenen Kindern, die es nicht geschafft haben, mehrere

Gelegenheiten geben, damit sie die Erfolgskriterien erreichen.

Was ist mit jenen Kindern, die es schon verstanden haben? Ich werde sie sicher nicht nach Leistungsgruppen aufteilen. Und ich biete Lernwege an, die alle herausfordern. Lehrpersonen müssen agil bleiben.

Und wie soll das gehen, dass eine Lehrperson alleine fünfundzwanzig verschieden arbeitende Gehirne im Blick hat und sie fördert?

Das tun Lehrpersonen doch schon immer und sie machen es gut. Bezüglich optimaler Klassengrösse: Das ist immer die aktuelle minus fünf Schüler – wenn die Lehrperson jene fünf aussuchen kann, welche sie nicht will. – Die optimale Klassengrösse gibt es nicht. Mein Sohn war in einer Klasse mit nur zwölf Kindern. Die Lehrerin war unfähig, da half die Klassengrösse nichts.

Die meisten benötigen heute Klassenassistenten.

Ja, jetzt überfluten wir die Schulen mit Erwachsenen ohne Fachkenntnisse. Dabei ist aus Untersuchungen bekannt, dass Assistenten keinen bis einen negativen Einfluss auf die Kinder haben.

Sie haben null Einfluss? Wirklich?

Weil sie am Ende die Arbeit für das Kind erledigen, statt ihm die Lernstrategie beizubringen. Sie sind zu wenig ausgebildet. Zum Teil liegt es auch daran, dass Lehrpersonen ihnen oft nur sagen: Geh und kümmere dich um das Kind dort drüben.

Und das ist nicht gut?

Nicht, wenn der Sinn dahinter darin ist, ein Problem loszuwerden. Es wäre besser, wenn die Klassenassistenten mit den Kindern arbeiten, denen es im Unterricht recht gut geht, während sich der Experte um das Kind mit einem Problem kümmert.

In der Schweiz bekommen die Lehrpersonen oft Hilfe von Heilpädagoginnen und -pädagogen.

Dieses Modell gefällt mir sehr. Aber nur, wenn die Fachperson das Kind nicht ständig aus der Klasse nimmt. Wenn es nicht anders geht, muss das Ziel sein, das Kind möglichst schnell wieder in den Unterricht zu integrieren. Sonst fällt es noch weiter zurück.

Reden Sie da auch von Kindern mit Verhaltensproblemen?

Ja. Einer der Hauptgründe für Verhaltensprobleme ist Langeweile. Wir haben mit einer App 200'000 Kinder während des Schultages immer wieder gefragt: Wie fühlst du dich gerade? Mit überwältigender Mehrheit ist das grösste Gefühl der Kinder Langeweile. Also mangelnde Herausforderung.

Sie sagen, dass alles davon abhängt, ob Lehrpersonen hohe Erwartungen an ihre Schüler haben. Wie viel macht das für den Lernerfolg aus? Es verdoppelt die Lernrate beinahe. Und wenn Lehrer niedrige Erwartungen haben, bringt dies das Lernen zum Erliegen.

Was sollen die Eltern tun? Sie schreiben explizit, Eltern seien keine Lehrpersonen.

Ich finde, dass die grundlegende Rolle der Eltern in der Liebe und der Atmosphäre zu Hause liegt. Eltern sollten die Fachkompetenz der Lehrer, Fragen zu stellen, und sie haben das Recht auf den Nachweis, dass ihr Kind Fortschritte macht. Aber wir wissen zum Beispiel, dass je mehr Eltern sich in die Hausaufgaben einmischen, desto negativer sind die Auswirkungen.

Warum ist das so?

Weil auch die Eltern die Arbeit für die Kinder erledigen. Sie üben unglaublichen Druck auf die Kinder aus: Wenn man in der Schule Probleme hat, ist das Letzte, was man will, auch zu Hause Probleme zu haben. Hingegen ist es unsere Pflicht als Eltern, den Kindern dabei zu helfen, über ihre Fortschritte nachzudenken. Was fragen Sie Ihre Kinder abends?

Ich frage: Hattet du Spass? Wie war die Schule heute?

Sehen Sie, Sie sind keine Lehrerin. Hatten Sie heute Spass bei Ihrer Arbeit?

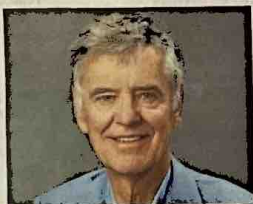
Bis jetzt: Ja.

Das ist eine ziemlich nichtssagende Antwort, nicht wahr? Ich habe meine Kinder jeden Abend gefragt: «Welches Feedback hast du heute bekommen?» Das hat sie wahnsinnig gemacht. Aber ich wollte, dass sie sich die Feedbacks merken. Man kann auch fragen: Womit hattest du heute zu kämpfen? Was musst du morgen tun, um etwas zu verbessern, das du heute gemacht hast? Und noch ein Tipp zum Aufräumen.

Bitte!

Wir sagen: «Geh und räum dein Zimmer auf». Die Eltern sollten aber die Kriterien festlegen: «Dein Zimmer ist aufgeräumt, wenn nichts mehr auf dem Boden liegt und das Bett gemacht ist.» Nur wenn man sagt, wie Erfolg aussieht, gibt man dem Kind die Chance, erfolgreich zu sein.

Lee Ann Jung, Lorraine Graham, Nancy Frey, Douglas Fisher, John Hattie: «Every Child Deserves a Special Education», 136 S. Sage Publications



John Hattie

Der Australier, 76, ist vielleicht der einflussreichste Bildungsforscher der Welt. Sein Buch «Visible Learning» (2008) wurde zu einem Standardwerk, das neuste heisst «Every Child Deserves a Special Education». Hattie weilt diese und nächste Woche in der Schweiz auf Einladung der Interkantonalen Hochschullehre für Heilpädagogik (HIH) sowie der Pädagogischen Hochschulen FHNW in Brugg und Jener in Zürich. (kus)